

Bemerkungen zur geschichtlichen Erscheinung der Höhlungsburgen

Die schweizerischen Höhlungsburgen haben sich unter baulichen Gesichtspunkten zwar nicht als einheitlich gezeigt, aber einige hervorstechende Eigenschaften und Besonderheiten heben sie doch vom übrigen mittelalterlichen Baubestand ab. Vor allem ihre aussergewöhnliche Lage und Gestalt wecken im Betrachter im allgemeinen die Erwartung, dass dahinter ein ganz besonderer Zweck und wohl auch eine besondere Geschichte stehen müssen. Die Fragen nach Funktion und Schicksal dieser Bauten sind damit gestellt. Diese Fragen sind grundsätzlicher Art, geht es doch einerseits darum, ob wir es überhaupt in allen Fällen mit Burgen zu tun haben, und andererseits, ob es so etwas wie eine gemeinsame Geschichte der Höhlungsburgen gebe, also ob diese eine einheitliche oder wenigstens zusammenhängende geschichtliche Erscheinung seien.

Die Frage nach der Nutzung

Die Höhlungsburgen der Schweiz ausserhalb von Tessin und Wallis sind in ihrer Mehrheit archivalisch als eigentliche Feudalburgen ausgewiesen, und ihre baulichen Merkmale bestätigen eine solche Einordnung. Innerhalb dieses gegebenen Rahmens werden sie allerdings meistens als besonders alt oder als besonders primitiv und von niedriger Funktion angesehen.

Diese Einschätzungen treffen im allgemeinen nicht zu. Es gibt zwar einige recht frühe Anlagen wie Balm (um die Jahrtausendwende¹) oder Marmels (11. Jahrhundert²), daneben aber vor allem jüngere und sogar einige späte Bauten wie etwa Kropfenstein (1312); von der keineswegs primitiven Bauweise und Einrichtung wurde oben gesprochen; und neben zweifellos bescheidenen, vielleicht gar untergeordneten Anlagen wie Grottenstein gab es andere, die Herrschaftszentren von Geschlechtern des hohen Adels waren, wie der Freiherren von Balm und jener von Rothenfluh oder Sitze bedeutender Familien des Ministerialadels wie der Marmels und, wie zu vermuten ist, der Eptinger (Riedfluh). Die Höhlungsburgen ausserhalb von Tessin und Wallis entsprechen also in allen wesentlichen Punkten, ausser der Bauform, den übrigen Feudalburgen.

Über die Bauten in Tessin und Wallis sind, mit der

einzigsten Ausnahme von Longeborgne bei Sion, keine direkten schriftlichen Nachrichten bekannt. Hingegen gibt es zahlreiche Hypothesen, Vermutungen und Erzählungen: Die Bauten sollen Signalposten, Hexengefängnisse oder Wohnungen der letzten, versprengten Heiden³ gewesen sein (Bleniotal), oder man sieht in ihnen aufgegebene Bergwerke, urgeschichtliche Siedlungen und Wohnungen von Zwergen und Feen (Wallis). Neben diesen sagenhaften bestehen einige grundlegende Möglichkeiten der Interpretation dieser Bauten aufgrund baulicher Parallelen. Diese müssen erwogen werden, wenn die Bauform, mangels anderer Angaben, der Ausgangspunkt weiterer Überlegungen ist.

Höhlungsbauten verschiedener Nutzung

Vor allem in bergigen Gebieten spielen natürliche Höhlungen für verschiedenste Verwendungszwecke eine mitunter grosse Rolle. Etwa die zahllosen Grotten und Balmen der Val Calneggia, die als einfache Unterstände, als Milchkeller, Vorratsräume und Ställe und selbst als Sennhütten ausgebaut sind, geben davon ein eindruckliches Bild.

Neben den häufigen Kellern und Lagerräumen, die die feuchte Kühle natürlicher oder künstlicher unterirdischer Räume ausnützen, sind auch ganze Bauernbetriebe, wie jene im Krauchtal BE und der Hof Holenflue bei Eggiwil BE, oder kleine Gewerbebetriebe, wie die Pechsiederei bei Gondo VS, unter den schützenden Felsen eingerichtet⁴. Auch die primitiven Unterkünfte armer und ausgestossener Leute finden sich in solcher Situation⁵ und schliesslich die Verstecke

¹ Meyer, Regio, S. 192 (siehe oben Artikel Balm, S. 60).

² Clavadetscher/Meyer, Graubünden, S. 68.

³ Kurze Zusammenfassung des aktuellen Standes der Diskussion um die Heiden (pagani: case dei pagani; cröisc: case dei cröisc) im Bleniotal bei Raschèr/Frasa, Torre, S. 23f.

⁴ Die Mitteilung betreffend Holenflue verdanke ich Herrn Othmar F. Arnold. Zu Gondo vgl. Robert, J.-F.: Une antique goudronnerie forestière. In: Folklore suisse, Heft 1 1975, S. 1–11.

⁵ Stöcklin, Peter: Von der Diegter Wasserfalle. In: Baselbieter Heimatbuch, Band X, Liestal 1966, S. 151–160. – Über den Korber von Torre, Luigi Gehringer in: Voce di Blenio, nov. 1977.

verfolgter Einzelner⁶ oder Gruppen wie der Täufer⁷ und die Fluchtorte ganzer Dorfbevölkerungen.⁸ All diese mehr oder weniger bekannten Erscheinungen haben Gemeinsamkeiten mit den Höhlungsburgen, beeinflussen deren landläufige Beurteilung und sind zuweilen von diesen nur schwer oder gar nicht zu trennen.

Ein sehr wichtiger Bezug ist daneben jener zu sakralen Bauten. Die weltweite Verbreitung ausserchristlicher und christlicher Kultorte in Höhlen und Grotten ist so allgemein bekannt, dass hier darauf nicht näher eingegangen werden muss. Höhlungsburg und Kirchenbau finden sich am selben Ort auf Marmels und Fracstein. Die Einsiedelei von Longeborgne ist archivalisch als Fluchtort der Bevölkerung belegt. Das Wachthaus am Gemmipass ob Leukerbad und die Burgstelle Hohfluh bei Bachs wurden vom Volk als alte Einsiedeleien angesehen. Die Südtiroler Burg Kronmetz/Mezzocorona wurde nach ihrer Auffassung tatsächlich in eine Einsiedelei (San Gottardo) umgewandelt.⁹ So muss man sich fragen, ob es nur Zufall sei, dass ausgerechnet an der Kirchenfassade von Malvaglia im 16. Jahrhundert ein Einsiedler dargestellt wird, der eine Grotte in lot-rechter Felswand hoch über einem Fluss bewohnt.¹⁰



Abb. 141 Malvaglia, San Martino. Auf der Kirchenfassade ist neben der Christophorusfigur in einer Grotte der Felswand ein Eremit dargestellt.

Vor allem Einsiedeleien wie San Gottardo, wie jene in den Felsen von St-Maurice VS und viele andere und die Höhlungsburgen kommen einander baulich so nahe, dass eine sichere Unterscheidung allein aufgrund der allgemeinen Baugestalt oftmals unmöglich ist. Wo Archivalien fehlen, sind deshalb für die Zuweisung eines Baues zur Gruppe der Höhlungsburgen andere Einzelaufschlüsse nötig. Solche ergeben sich zum Beispiel aus den Kleinfunden von der Casa dei Pagani von Malvaglia oder aus baulichen Einzelheiten, die auf taktische Überlegungen hindeuten, etwa aus den häufigen Traversenmauern der Tessiner oder dem Verputz als Brandschutz der Holzteile der Walliser Höhlungsburgen. Es bleiben aber Fälle, zum Beispiel Chamoson, Vétroz oder Aquila, wo nur allgemeinere Überlegungen, so jene zur geschichtlichen Situation oder zu konstruktiven Zusammenhängen, eine wenigstens wahrscheinliche Zuordnung erlauben. – Schliesslich muss, bei der Sonderbarkeit und Ausgefallenheit mancher baulichen Erscheinung, die hier den Höhlungsburgen zugerechnet ist, wohl die Möglichkeit anerkannt werden, dass «etwas ganz anderes» im Spiel sein könnte, dass vielleicht knabenschaftliche Verbände oder andere, unbekannte Gruppierungen oder Einzelne diese Bauten als ihre Sitze errichteten. Die folgenden Überlegungen und Spekulationen müssen vor dem Hintergrund solcher einstweilen nicht ganz auszuräumender Unsicherheiten gesehen werden.

Geschichtliche Aspekte des Baues der Tessiner Höhlungsburgen

Der Bestand der bekannten Tessiner Höhlungsburgen liegt in einem geographisch eng begrenzten Raum des Nordtessins und scheint baulich eine ziemlich geschlossene Einheit zu bilden. Die einzige Ausnahme stellt der Bau von Mendrisio dar. Dieser liegt isoliert im Süden und gehört in seiner heutigen Form wohl einer späten Zeit an. Seine verhältnismässig reiche Aus-

⁶ Über den Olivoneser Politiker Carlo Pogliа und sein Höhlenversteck bei Bolla, Guido: La Storia di Olivone, Bellinzona 1931, S.172.

⁷ Es wird von zahlreichen Täuferhöhlen berichtet, so etwa vom Hohlenstein bei Wappenswil-Bäretswil ZH (Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Band 1, Neuenburg 1921, S.252f.).

⁸ Die «Baldironsschluchten» im Engadin als Fluchtort der Lavinier (Tarnuzzer, Chr.: Aus Rätiens Natur und Alpenwelt, Zürich 1916, S.180f.). Die Felshöhlen Hohlenstein bei Sitterdorf TG als Fluchtort der Bischofszeller (Bridler, Th.: Unsere Pfingstprozession nach Sitterdorf. In: Bischofszeller Nachrichten, 1919, Nrn. 66–68).

⁹ Trapp, Höhlenburgen, S.256 ff.

¹⁰ Hahn-Wörnle, Birgit: Christophorus in der Schweiz, Basel 1972, S.14f., TI 49 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 53).

stattung mit einem Gusserker, eisernen Tür- und Fensterkloben und stark differenzierten Fenster- und Schartenöffnungen, welche möglicherweise bereits auf den Gebrauch von Feuerwaffen ausgerichtet sind, und schliesslich die vereinzelte Verwendung von Backsteinen legen eine Datierung ungefähr ins 15. Jahrhundert nahe (C14-Wert: 1405–1605). Die schwächliche und, wie es scheint, etwas planlose Bauweise schliessen den Territorialherren als Bauherrschaft wohl aus; eher ist an eine Person oder Gruppe von lokaler Bedeutung zu denken.

Alle übrigen Bauten im Tessin, also jene des Blenio-tales und das benachbarte Castello von Chiggiogna, gleichen sich in ihrer Bauart und sind mit Ausnahme der Casa dei Cröisc von Marolta alle in sehr ähnlicher Lage auf Felsbändern errichtet. Das Mauerwerk ist im allgemeinen unregelmässig aus rohen Bruchsteinen aufgebaut und mit meistens magerem, wenig festem Mörtel gebunden. Zweischalenmauerwerk ist nirgends feststellbar. Es liegt nahe, diese Bauten in enger gegenseitiger Beziehung zueinander zu sehen, was Bauzeit und Bauzweck betrifft. Die wenigen anderen mir bekannten Höhlungsburgen im oberitalienischen Raum (Buco del Piombo bei Erba¹¹, Boggion bei Tremesso¹², Balma del Messere bei Ormea¹³ und einige im Trentino¹⁴) sind dagegen baulich völlig andersartig.

Die zweite Bauperiode

Auffällige Abweichungen zeigt nur das Mauerwerk der zweiten Bauphase von Malvaglia, die aufgrund der datierten Kleinfunde und der Altersbestimmung eines Holzteils zuverlässig in die erste Hälfte, wahrscheinlich in den ersten Drittel des 13. Jahrhunderts gesetzt werden kann. Dieses Mauerwerk ist mit plattigen Steinen kleinteiliger und etwas regelmässiger aufgebaut als jenes der ersten Phase, und vor allem besitzt es einen ausgezeichneten, festen Mörtel. Trotz der gegenüber dem Bestand der ersten Phase erhöhten Bauqualität ist aber keineswegs der im Burgenbau des 12./13. Jahrhunderts übliche Stand erreicht, wie er auch im Bleniotal etwa am Turmstumpf auf Ingé (Torre) oder an den Ruinen bei Ponto Valentino zu beobachten ist. Zudem fallen, wie oben gezeigt worden ist, einige konstruktive Elemente auf, die sich in der (späteren) Bauernhausarchitektur wieder finden. Die Beobachtung massiver Pechablagerungen und die Kleinfunde belegen eine intensive Bewohnung im 13. und 14. Jahrhundert durch begüterte Personen wohl gehobener sozialer Stellung. Aus der Summe der archäologischen Befunde ergibt sich somit die Vermutung, dass die Bauleute der zweiten Phase der Casa dei Pagani von Malvaglia wohl ansässige Handwerker gewesen sind und die Bewohnerschaft dementsprechend am ehesten einer lokalen Führungsschicht (vielleicht der bäuerlichen Oberschicht) angehört hat.

Die erste Bauperiode

Während es der Bestand der zweiten Phase von Malvaglia mindestens erlaubt, begründete Vermutungen auszusprechen, gibt jener der ersten Phase und geben damit, nach der getroffenen Annahme ihrer zeitlichen Zusammengehörigkeit, alle übrigen Höhlungsburgen des oberen Tessins schwierige Rätsel auf. Ausgangspunkt der Überlegungen muss die überraschend frühe Datierung des Baues Dongio 1 (C14-Wert eines Gerüstholzes) in die Zeitspanne 875–1055 sein.¹⁵ Falls die Errichtung ins 9. oder 10. Jahrhundert fiel, fehlten nahe bauliche Anknüpfungspunkte weitgehend, und ein weites Feld für die verschiedensten Spekulationen wäre gegeben. So müsste etwa die Theorie, die von sicheren Plätzen zur Zeit der Sarazeneinfälle spricht, neu diskutiert werden. Auch bei einer Erbauung im 11. Jahrhundert stünden die Casa dei Pagani als eine einzigartige Erscheinung in der überkommenen mittelalterlichen Architektur unseres Raumes da, aber Interpretationen ihres Baubestandes wären dank grösserer zeitlicher und gattungsmässiger Nähe zu Bekanntem eher erlaubt. Zuverlässiger Aufschluss über die genauere Entstehungszeit kann wohl nur von neuen Untersuchungen an den Bauten erwartet werden. Da solche im hier gegebenen Rahmen nicht durchgeführt werden können, bleiben als einziger gegenwärtig möglicher Ansatz wenige Überlegungen zum Verhältnis der beiden Bauphasen von Malvaglia zueinander.

Die Art der feststellbaren Schäden am Bestand der ersten Phase kann für einen länger dauernden Unterbruch der Besiedlung des Baues sprechen. An dessen Anfang muss wohl der verheerende Brand gestanden haben, dem gewiss der ganze hölzerne Oberbau und Teile der Frontmauer zum Opfer gefallen sind. Die Schäden an der Plattformkonstruktion, also der mittlere Ausbruch, der auch jetzt wieder offensteht, und der Verlust des hintersten Teils sind von dem periodisch bei starken Niederschlägen aus dem Fels tretenden Wasser verursacht. Während der Bewohnung hätten solche Schäden repariert werden müssen, also sind sie wohl erst nach der Feuersbrunst, als der Brandruine der Unterhalt fehlte, entstanden. Besonders wenn das betroffene Mauerwerk bereits gelockert war, genügte allerdings schon eine kürzere Zeitspanne, bis diese Zerstörungen eingetreten waren. Es ist deshalb unter diesem Gesichtspunkt kaum zu sagen,

¹¹ Magni, Antonio: Il Buco del Piombo. In: *Rivista archeologica della provincia e antica diocesi di Como*, 1913.

¹² Magni, Buco del Piombo, S. 27f.

¹³ Pometta, Eligio: Le case dei pagani ed i saraceni nelle alpi (888–960). – Le donazione di Atto (948). In: *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, Neue Folge, 1920, S. 270ff.

¹⁴ Trapp, Höhlenburgen.

¹⁵ Das einzige am Bau noch vorhandene Holzstück erlaubt nur eine einzelne Altersbestimmung.



Abb. 142 Malvaglia, Casa dei Pagani. Im grossen Ausbruch der Plattform Mauerwerk der beiden Bauphasen: unterhalb der durch die Pfeile bezeichneten Baufuge jenes der ersten, darüber jenes der zweiten.

ob der Bau zwischen den Wohnungsperioden nur etliche Jahre, Jahrzehnte oder gar ein Jahrhundert und mehr in Ruinen stand. Ein Umstand scheint allerdings doch eher auf einen nur kürzeren Unterbruch der Besiedlung hinzudeuten: Beim Wiederaufbau wurden die wesentlichen Elemente des alten Baues getreu übernommen, so vor allem das Stein-Holz-Konzept und die Lage der Feuerstelle. Aus dieser Kontinuität der Bauidee darf wohl, bis zum allfälligen Nachweis des Gegenteils, auf eine grundsätzliche Kontinuität auch der Benutzung geschlossen werden. Der Bauherr des 13. Jahrhunderts hat sich also wohl nicht eine jahrhundertealte Ruine zur Wohnung eingerichtet, sondern eher den Sitz seines Vorgängers in bestimmten Rechten oder gar seiner Vorfahren nach bestehender Bautradition wiederhergestellt.

Wenn diese Annahmen wirklich zutreffen, steht eine Erbauung im 11. Jahrhundert im Vordergrund, und es können im Grundsatz ähnliche Gegebenheiten wie jene bei der zweiten Bauphase von Malvaglia auch für die erste und damit für die übrigen Höhlungsburgen des oberen Tessins vermutet werden, also Bauträgerschaften von lokalem Zuschnitt, Nähe zur bäuerlichen Bevölkerung und Baukonzept und -ausführung durch Handwerker, die im gleichen beschränkten Rahmen tätig waren. Möglicherweise greifbare Anzeichen für solche Verhältnisse können wieder in der Mischbau-

weise Stein/Holz gesehen werden, die neben Malvaglia mindestens noch für Dongio 1 und Dongio 2 anzunehmen ist, und in der wenig hohen Mauerwerksqualität, die sich etwa mit jener des zeitlich ähnlich angesetzten Ridotto im Castel Grande von Bellinzona nicht messen kann. Immerhin können die Mörtelbauweise, die felsbezogene Architektur im allgemeinen (vgl. S. 214) und vielleicht auch die erstaunlichen Bauhöhen von Dongio 1 und Malvaglia auf gehobene Verhältnisse hinweisen.

Von der ersten zur zweiten Bauperiode

Die so versuchsweise umrissene Hauptbauperiode der Nordtessiner Höhlungsburgen scheint intensiv gewesen zu sein. Mindestens die acht heute bekannten Bauten entstanden auf engem Raum, und auf Malvaglia, Dongio 1 und Dongio 3 wurden Ausbauten vorgenommen. Dieser frühen expansiven Entwicklung steht als Einzelereignis der Wiederaufbau der Casa dei Pagani von Malvaglia im 13. Jahrhundert höchst bescheiden gegenüber. Mehr noch: in diesem Wiederaufbau selber werden Einschränkungen sichtbar mit der Verminderung der Bauhöhe, der neuen Gestaltung der Frontwand, von der noch zu sprechen sein wird, und vor allem mit der am Eingangstor ablesbaren Entwehrung des Baues (Entfernung der seitlichen Anschläge und Drehung der Schwelle, damit die Türe nach aussen öffnet, siehe S. 25). Die Tendenz dieses Vorganges auf Malvaglia hat möglicherweise eine Entsprechung auf Dongio 2, wo sich überhaupt keine Hinweise auf einen Wiederaufbau nach dem (allerdings zu unbekanntem Zeitpunkt geschehenen) Brand der Anlage finden. – Mit allen bisher angemerkten Einschränkungen punkto Sicherheit der Einzelheiten kann verallgemeinernd vermutet werden, dass im 11. Jahrhundert, also in der Zeit des intensiven Landesausbaus, eine längere expansive Periode der Nordtessiner Höhlungsburgen begann. Nach einem Rückschlag folgte gegen die Mitte des 13. und im 14. Jahrhundert eine zweite Periode beschränkter Bedeutung. Der genauere Zeitpunkt des Rückschlages ist einstweilen nicht bestimmt. Der Unterbruch in der Besiedlung von Malvaglia dürfte aber nach dem Gesagten die Dauer von ein bis zwei Generationen kaum überschritten haben. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit kann deshalb der Brand mit der ihm folgenden Verzögerung des Wiederaufbaues in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts oder noch eher in die letzten des 12. Jahrhunderts angesetzt werden. In dieser Zeit gelang es den freien Talleuten (vicini), die sozialen und wirtschaftlichen Privilegien des Adels abzubauen.¹⁶

¹⁶ Deplazes, Lothar: Il Patto di Torre del 1182, Bellinzona 1981, Separatdruck (Materiali e Documenti Ticinesi 1/III). – Meyer, Karl: Blenio und Leventina von Barbarossa bis Heinrich VII., Luzern 1911, S. 176 ff.

Hypothesen zur Geschichte der Bauform der Nordtessiner Höhlungsburgen

Die Einheitlichkeit der Blenieser Höhlungsburgen bezüglich Bauform, Lage (Ausnahme Marolta) und Konstruktion ist wohl bereits aus den bisherigen Beschreibungen ersichtlich geworden. Wenn es auch nicht sicher ist, dass schon heute alle Bauten bekannt sind, so ist doch ihre auffällige Häufung in eng begrenztem Raum unbestreitbar. Die Verbindung dieser beiden Tatsachen drängt dem Betrachter die Vermutung auf, dass im mittelalterlichen Bleniotal ein eigentliches Bauschema entwickelt und angewendet wurde. Die einzige ausserhalb liegende Nordtessiner Höhlungsburg, der Castello von Chiggiogna, bestätigt diesen Gedanken. Chiggiogna ist nicht nur geographisch über den Narapass, den wichtigsten Übergang zwischen Leventina und Bleniotal, mit diesem verbunden, sondern auch historisch, indem das Gebiet von Prugiasco auf der Blenieser Seite des Nara politisch (bis 1798) zur Vicinanza (Nachbarschaft) von Chiggiogna gehörte. Am Castello sind alle wichtigen Elemente der Blenieser Höhlungsburgen vorhanden, die Lage auf einem Felsband, Traversen, Frontmauer und Hauptbau, und wie die eindrucklichen Anlagen von Dongio 3, Malvaglia und Torre ist er in Längsrichtung erschlossen und organisiert. Er ist allerdings über seinem verhältnismässig niedrigen Felsabsatz recht leicht angreifbar, wodurch er eine fast spielerische Note erhält. Dies und sein überdurchschnittlich sorgfältiges Mauerwerk könnten bedeuten, dass er sich erst als «Spätling» der Reihe der Blenieser Bauten anschloss.

Der Blick auf eine so auffällige und eindruckliche regionale Bauform weckt Erinnerungen an die Turmlandschaften Svanetiens (westlicher Kaukasus), des griechischen Peloponnes oder der oberitalienischen Städte. Besonders mit dem übersteigerten und oft ins Bizarre gesteigerten Turmbau in den letzteren (zum Beispiel Bologna) hat die Architektur der Nordtessiner Höhlungsburgen die jedes vernünftige Normalmass verwerfende, prahlerische, ja verstiegene Kühnheit gemeinsam, so dass sich unwillkürlich die Frage nach ausserbaulichen Parallelen, zum Beispiel in der Trägerschaft, erhebt. Solche sind zwar einstweilen nicht nachgewiesen, aber als Teil Oberitaliens war das Bleniotal jedenfalls mit den Entwicklungen in den dortigen Zentren unmittelbar konfrontiert. Der zunehmenden Kontrolle und Beschränkung des adeligen Turmbaues durch die erstarkenden Stadtkommunen könnte als kleine Parallele der zumindest auf der Casa dei Pagani von Malvaglia fassbare Niedergang entsprechen und die dort folgende zweite Phase vielleicht

dem von den Städten selber weiter gepflegten Turmbau.

Neben diesen vagen und weitgespannten Spekulationen gibt es noch näher liegende, die zwar einstweilen auch nicht belegt sind, für die aber das Argument der Selbstverständlichkeit spricht: Unter allen Höhlungsburgen unseres Gebietes gibt es keine, die jenen des Nordtessins in Lage und Baukonzept mehr gleicht als Kropfenstein. Dieser Bau, über Greina und Lukmanier den Bauten des Bleniotales unmittelbar benachbart, zeigt sich wie eine wörtliche Übertragung der Anlage von Malvaglia in die Architektursprache des späten Burgenbaues: Der Zugang führt bei beiden Bauten über ein kurzes, halsbrecherisches Felsband; wo bei Malvaglia einige Trockenmauerreste ein nicht näher bestimmbares Vorwerk erkennen lassen, sind auf Kropfenstein Spuren eines äusseren Tores vorhanden; in beiden Fällen gelangt man durch den folgenden frontalen Eingang in den langgestreckten, mehrgeschossigen Hauptbau. Dahinter folgt an beiden Orten eine Passage über die Fortsetzung des Felsbandes; auf Malvaglia erreicht man grössere Traversenmauern, wo sich, nach mündlicher Angabe, ein Pförtchen auf den dort zweifelsfrei vorhandenen Fluchtweg öffnete; bei Kropfenstein stösst man auf ein Bohrloch, das anzeigt, dass an dieser Stelle, wohl mit mobilen Bauteilen, der folgende Unterbruch des Felsbandes zu überbrücken und damit auch hier ein Fluchtweg offenzuhalten war. Die Hauptbauten zeigen die von Malvaglia zu Kropfenstein eindrucklich veränderten Bautraditionen: hier hinter dem bäurisch rohen Mauerschild ein bescheidener, verrauchter Holzbau, dort ein stattlicher, in schnurgeraden Fluchten und lotrechten Kanten stehender, reich durchfensterter Steinbau. Um so erstaunlicher ist die genaue Entsprechung im Plan der Anlagen.

Die Gedanken, die im Bau der Höhlungsburgen stecken, sind im Grunde zeitlos, wie noch zu zeigen ist, und der Entschluss, eine Höhlungsburg zu bauen, muss nicht an ein konkretes Vorbild gebunden sein. Die Erbauer von Kropfenstein wollten offensichtlich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ausdrucksmitteln, also einer durch rund drei Jahrhunderte zur expressiven Architektursprache entwickelten Gestaltung des Burgenbaues, ihr Idealbild von einer Burg verwirklichen. Bei der Ausführung und Gestaltung ihres Baues haben sie sich aber sehr wahrscheinlich an den Vorbildern im Bleniotal orientiert; jedenfalls ist es fast undenkbar, dass ihnen diese nahegelegenen Bauten nicht bekannt waren. Damit durchzieht wohl von den Anfängen der Blenieser Höhlungsburgen nach der Jahrtausendwende bis zur Errichtung von Kropfenstein nach 1300 Glied um Glied eine zusammenhängende Kette von Bauten, Umbauten und Neubauten das Zeitalter des Burgenbaues unseres Raumes in seinem wesentlichen Teil.

Bemerkungen zum Bau der Walliser Höhlungsburgen

Bei der Besprechung der Bauplatzwahl hat sich gezeigt, dass es im Wallis zwei unterschiedliche Gruppen von Höhlungsburgen gibt. Zur einen gehören einige eng auf Durchgangswege bezogene Wachthäuser, zur anderen die Mehrheit der Höhlungsburgen, die abseits von allen durchgehenden Verbindungen liegen. Die drei bisher bekannten Wachthäuser weisen zwar unter baulichen Gesichtspunkten durchaus Ähnlichkeiten mit den übrigen Bauten auf (wichtige Rolle des Holzes, Kragkonstruktionen, wenig sorgfältiges Mörtelmauerwerk), ohne dass sich aber vorläufig auch ein unmittelbarer geschichtlicher und funktioneller Zusammenhang andeutet. Von weitergehendem Interesse ist besonders das gemauerte Wachthaus am Gemipass, Leukerbad 1, mit dessen Datierung in die Jahre um 1330 die Eröffnung der Route durch die Daubenwand gegenüber der bisherigen Meinung um wenigstens gut zwei Jahrhunderte früher angesetzt werden muss.

Die übrigen Bauten, deren Erhaltungszustand eine nähere Beurteilung zulässt, bilden mit Ausnahme der Kavernen von Sierre/Géronde eine geschlossene konstruktive Einheit, die auf einer eigenartigen Durchdringung von Holz und Mauerwerk beruht. Neben ihrer abseitigen und schwer zugänglichen Lage sind sie vor allem durch ihre Kleinheit charakterisiert und durch das Fehlen jeglicher Anzeichen von Bewohnbarkeit. Die einzigen direkten, wenn auch vagen Hinweise auf eine Nutzung sind die Einrichtungen zur Aufbewahrung von Gegenständen (Wandfächer, Ansätze von Regalen und gemauerten Abteilen, Auflager von waagrechten Stangen in Deckennähe, Truhenfragmente, vgl. S. 161). Aus der Verbindung dieser wenigen Elemente ergibt sich die Vermutung, dass die Bauten zur sicheren und geschützten Aufbewahrung wichtiger oder wertvoller Dinge gedient haben können. Die Nähe zur bäuerlichen Bauweise macht eine adelige Bauherrschaft unwahrscheinlich und lässt am ehesten den Gedanken an dörfliche oder genossenschaftliche Trägerschaften zu. Die hier angestellten Überlegungen führen demnach zur Hypothese, dass in den Walliser Höhlungsburgen der zweiten Gruppe am ehesten eine Art von gemeinschaftlichen Wehrspeichern, von «Gemeinschaftstresoren» zu sehen sei. Die feststellbaren repräsentativen Elemente passen durchaus in dieses Bild (Abb. 143). Zusammen mit allgemeiner Unsicherheit kann die Wirtschaftsform und Lebensweise im Wallis, die es mit sich brachte, dass zu gewissen Zeiten des Jahres die Hauptsiedlungen praktisch unbewohnt und unbewacht blieben, solche Einrichtungen nötig gemacht haben. Unter den bekannten Anlagen weichen jene von Sierre/Géronde und Longeborgne vom beschriebenen Muster ab. Die zahl-

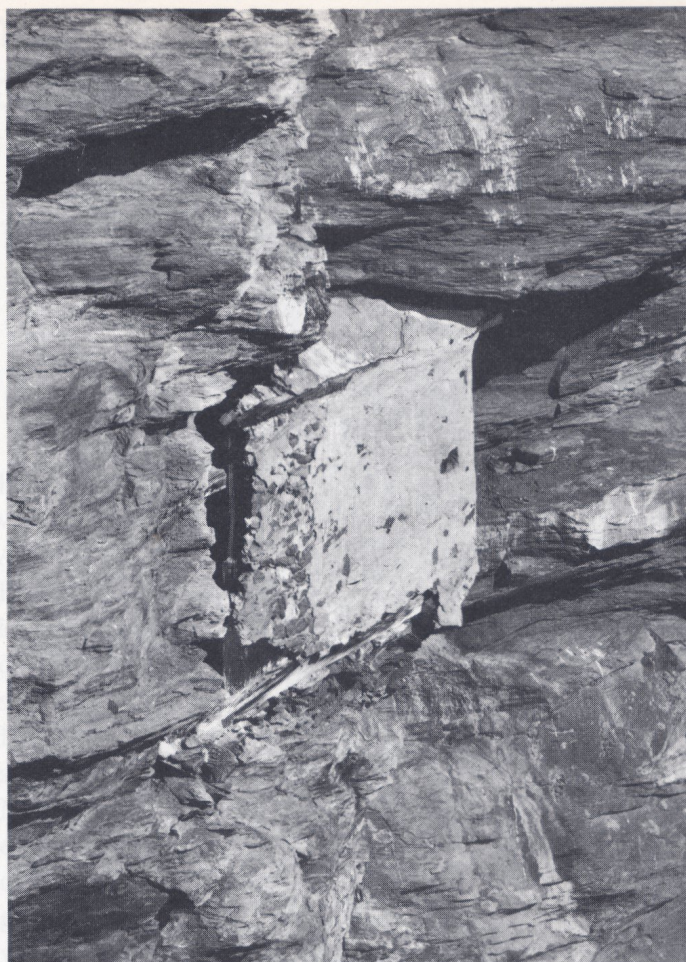


Abb. 143 Hérémente, Grotte aux Féés. Der hölzerne Bau leuchtet als weisser Kasten aus der Felswand herab.

reichen Einzelzellen der Colline de Géronde deuten eher auf individuelle als auf kollektive Schutzbemühungen hin, und bei Longeborgne legen die Ausdehnung des geschützten Geländes und die Formulierung der Urkunde von 1522 einen Fluchtort für die Bevölkerung selber nahe.

Die gewonnenen Datierungen sind in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Die Baudaten 1179 (Mollens 1 und Mollens 2) und 1412/1415 (Hérémente) stecken eine lange Periode der Gefährdungen und Kriege im Wallis ab: Mit der Fehde zwischen dem Bischof von Sitten und Humbert III. von Savoyen 1179 begannen die Jahrhunderte andauernden Savoyerkriege, und 1414/15 nahm der Kampf der Walliser gegen das Haus Raron seinen Anfang, in dessen Verlauf die Berner das Wallis in mehreren Zügen heimsuchten.

Unter baulichem Gesichtspunkt ergibt sich aus den Datierungen die oben besprochene Sequenz von Bauten und Konstruktionen, die überrascht, weil sie eine Entwicklung zeichnet, welche dem gängigen baugeschichtlichen Schema entgegentläuft. Eine vorhandene Steinbauform wird hier offenbar mit der Holzbautradition konfrontiert, dabei umgewandelt und schliesslich eingepasst. Dieser Vorgang spiegelt einerseits die bekannte, ausgeprägte Vorherrschaft der Holzbauweise im Wallis. Andererseits wirft er aber unerwartet ein



Abb. 144 Mollens 2. Der südliche Abschluss der Trockenmauer M 5 mit dem Gewölbeansatz.

Licht auf eine andere, kaum bekannte Bauweise. Für diese, die Kraggewölbekonstruktion, finden sich zwar Anknüpfungspunkte; ihr Einbezug in die Betrachtung führt aber zu weitreichenden und gewagten Perspektiven. Konkrete Beispiele sind einige Alpbauten im Val de Bagne und im Val d'Entremont, vor allem aber die von L. Blondel untersuchte «Grotte de St. Bernard», ein kleiner gewölbter Raum in den Grundmauern der Hospizbauten auf dem Grossen-Sankt-Bernhard-Pass. Blondel hält ihn für die im 11. Jahrhundert erbaute Zelle des heiligen Bernhard. Über die mögliche Herkunft dieser Bauform äussert er sich indessen vorsichtig. Er vermeidet es, von einer konkreten Verknüpfung zu sprechen, nennt aber im Zusammenhang doch in einem Zug einige nahe gelegene Beispiele, wie das Leichenhaus auf der Passhöhe, dann die Kuppelbauten auf dem Bernina, solche im Veltlin und aus der Bronzezeit.¹⁷ Damit ist ein weites Feld möglicher Bezüge abgesteckt, das weiterer Untersuchungen bedarf, bevor irgendwelche Aussagen gemacht werden dürfen.

Nur so viel lässt sich einstweilen hinzufügen: Mit den Bauten von Mollens 1 und 2 und den baulich nahestehenden Walliser Höhlungsburgen tritt uns etwas ganz

Anderes, Fremdes entgegen. Für den besonderen Zweck der hier besprochenen Bauten wurde dieses Andere offenbar als angemessen und passend empfunden, so dass sich die Form im wesentlichen über Jahrhunderte halten konnte, wenn auch zunehmend mitgeprägt von den gebräuchlicheren Bauweisen. – Es könnte sein, dass wir mit den Walliser Höhlungsburgen das unscheinbare Ende eines Fadens in den Händen halten, der von ungewisser Herkunft – vielleicht aus einem alten, weit gespannten Gewebe – unter den breiten Entwicklungen hindurch und ihrer Richtung entgegen gezogen worden ist.

Die hier vorgelegten Andeutungen sind lediglich ein Versuch, die Walliser Höhlungsburgen als bauliche Erscheinung in einen baugeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Der folgende Beitrag von Peter Kaiser erweitert diesen engen Blickwinkel und untersucht das weitere historische Umfeld, in dem das Phänomen dieser Bauten seinen Platz findet.

¹⁷ Blondel, Louis: L'Hospice du Grand St-Bernard. Etude archéologique. In: Vallesia, II, 1947, S. 36. Vgl. auch unten S. 214.